

ROSSDORF

IN GESCHICHTE UND GEGENWART

FESTSCHRIFT
ZUR 1200-JAHR-FEIER
AM 11.-13. AUGUST 2000

MIT BEITRÄGEN VON

DIANA BAMBEY, ELSE UND WALTRAUD GOY, RAINER HAAS ,
RUDOLF HARICH, HEINRICH KEUTEL , KARL MEERBOTT, HELLMUTH PRINZ

HERAUSGEGEBEN VON DER VEREINSGEMEINSCHAFT ROSSDORF

ZEITAFEL ZUR GESCHICHTE VON ROßDORF

Zusammengestellt von Heinrich Keutel

Vor 1200 Jahren ...

- lebten die Herren Rantger und Ranthere de Wetereiba. Sie schenken ihre Güter in Roßdorf an das Kloster St. Bonifatius in Fulda. < Mehr darüber im Beitrag von Rudolf Harich >
- 1062 Reginbodo schenkt eigene und Güter seines Bruders Sigebodo in Roßdorf an das Kloster.
- ~ 1180 Antoniter werden zur Hospitalpflege angesiedelt.
- ~ 1195 Die Kirche wird aufgestockt, rundbogige Fenster werden eingebaut.
- 1216 Roßdorf ist Sitz eines Erzpriesters für die südliche Wetterau.
- 1240 Ersterwähnung der Klosterkirche – Kirchweih am 17. Januar.
- 1250 Schultheiß und Schöffen werden erwähnt.
- ~1300 In die Dorfkirche werden neue spitzbogige Fenster eingebaut.
- 1392 Roßdorf besitzt zwei Mühlen.
- 1441 Das Kloster wird nach Höchst/Main verlegt; das Klostergut wird wie die Höfe Butterstadt und Hirzbach von Antoniter-Procuratoren verwaltet.
- 1510 Mathis Grünewald malt ein Passionsbild für die Antoniter-Kirche.
- 1548 Die lutherische Reformation wird im Hanauer Land eingeführt.
- 1562 Das Kloster Fulda tritt das Patronatsrecht über Kirche und Pfarrei an die Hanauer Grafen ab.
- 1577 Roßdorf hat einen Schulmeister, der als Küster der Kirche dem Pfarrer untersteht.
- 1587 Roßdorf hat 57 „wehrhafte Männer“, 34 Büchenschützen und 23 Spießer, dem Grafen von Hanau zu stellen.
- 1596 Die Grafschaft Hanau wird nach Calvin'schem Vorbild reformiert; in dieser Zeit wird der älteste Abendmahlskelch angeschafft.
- 1637 beginnen die Eintragungen in das „Rostorpher Kirchenbuch“
- 1648 Ende des 30jährigen Krieges: Nur 53 Einwohner Roßdorfs haben überlebt.
- 1651 Der Hanauer Ratsherr Johannes Wieger schenkt der Gemeinde Roßdorf eine noch heute benutzte Taufschale.
- 1670 Lutheraner kommen in die reformierte Gemeinde Roßdorf. Sie werden vom lutherischen Pfarrer von Bruchköbel versorgt.
- 1693 Bau eines Rathauses an der Kreuzung Hauptstraße/Oberdorfstraße.
- 1713 Auf dem Platz neben dem Rathaus wird ein in Sandstein gefaßter Brunnen, gekrönt vom Hanauer Wappen, gebaut.
- 1720 Roßdorf hat wieder 202 Einwohner.
- 1736 Die Grafschaft Hanau geht durch Erbvertrag an die Landgrafschaft Hessen-Cassel über.
- 1738 Eine Pflastergelderhebungsstelle wird eingerichtet, um die Kosten für die Befestigung der Landstraße zu decken.
- 1750 Anstelle der beiden alten Pfarrhäuser (reformiert und lutherisch) wird ein neues gebaut.
- 1754 In 71 Häusern wohnen wieder 75 Familien – insgesamt 341 Einwohner.
- 1756-63 leidet Roßdorf unter dem Siebenjährigen Krieg.

DAS ANTONITERKLOSTER UND SEINE KIRCHE

Wer heute in Roßdorf nach einem Kloster sucht, muß seine Suche bald ergebnislos abbrechen; vom Antoniterkloster ist kein Stein auf dem anderen geblieben. Aber jedes Jahr um den Antoniusstag herum, an dem im Mittelalter eine Wallfahrt mit Umhertragen verehrter Reliquien und ein Jahrmarkt abgehalten wurden, feiert das Dorf seine Kirchweih.

Der 17. Januar ist der Tag des Heiligen Antonius, den man zur Unterscheidung von dem von Padua Antonius von Ägypten oder Antonius den Einsiedler nennt. Wenn auch das Kloster und seine Kirche längst aus dem Ortsbild verschwunden sind, ist die Erinnerung daran noch lebendig. Dabei handelte es sich doch 250 Jahr lang beim Kloster um eine römisch-katholische Enklave inmitten einer seit 450 Jahren evangelischen Gemeinde. Hätte man mit dieser Episode nicht abschließen können und müssen, als endlich der Mainzische Stützpunkt vor 200 Jahren aufgegeben worden ist?

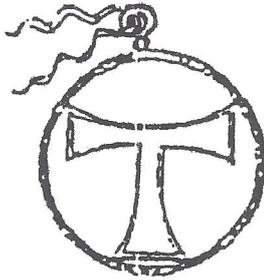
Es ist eine verbreitete Erkenntnis: Da, wo anderswo die Obrigkeit eine Kirche mit fremdem Ritus gewaltsam schloß, hat die Ortsbevölkerung desto fester an der alten Kirche festgehalten – der Kult wurde im Verborgenen fortgeführt oder führte in der Praxis zu einer Vermischung von alt und neu. Wo sie aber die alte Kirche mit Nichtachtung belegte, ergab sich auch in der Gemeinde kein Anlaß zum Widerstand und die alte Kirche – als Gebäude und als Ritus – geriet in Vergessenheit. In Roßdorf mußte die Hanauische Obrigkeit Kloster und römisch-katholischen Ritus noch 250 Jahre lang dulden; doch nach der Auflösung des Antoniterordens mit dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurden Wohnhaus und landwirtschaftlich genutzte Gebäude den neuen Bedürf-

nissen entsprechend umgestaltet – auch durch Abriß und Neubau; an Klosterkirche und Friedhof aber hatte die Dorfbevölkerung kein Interesse mehr und hat die verfallende Kirche gerne als Steinbruch benutzt, so daß sich mancher Stein von der Kirche heute in einem Wohnhaus verbaut wiederfindet. Sie hat auch keinen Widerstand geleistet, als noch nach dem 2. Weltkrieg der Besitzer des ehemaligen Klostersgutes die letzten steinernen Reste des Klosters, einen Gewölbekeller, beseitigte – das spricht für einen gleichgültigen Umgang der Dorfbevölkerung mit dem Erbe ihrer Geschichte. Merkwürdigerweise gibt es nur noch vage Erinnerungen an die Lage der alten Gebäude und kaum noch Zeichnungen und Fotografien davon. Was die Hanauer Grafen und Fürsten nicht schafften, das Kloster zu beseitigen, haben zuerst wirtschaftliche Not und dann Gleichgültigkeit der Bevölkerung geschafft.

Sie hat sich aber der Kirchweih im Zusammenhang mit dem Antonius-Patrozinium nicht versagt, wenn diese auch an einem höchst ungewöhnlichen und für ein Volksfest ungeeigneten Termin stattfindet – das spricht dafür, daß das Fest auf alten Wurzeln gewachsen ist. Scheinbar war der Abschied vom Kloster und das Vergessen seiner Kirche doch nicht so leicht, wie das nichtachtende Verfalllassen der Gebäude es glauben macht.

*

Die älteste Erwähnung eines Klosters in Roßdorf stammt aus dem Jahre 1235: die Benediktiner im Hauskloster der Salier, Limburg an der Hardt oberhalb des heutigen Bad Dürkheim, überlassen den Antonitern in Roßdorf Grundstücke im jetzt ausgegangenen Dorf Kinzheim bei Hanau. Dies ist keine Gründungsurkunde, sondern die, soweit wir



wissen, Ersterwähnung. Nach alter Überlieferung ist das Haus in Roßdorf das älteste der Antoniter auf deutschem Boden, obwohl schon 1222 von Grünberg aus ein Antoniterhaus in Tempzin in Mecklenburg gegründet worden ist, beide also vor 1235 bereits existierten. In der Gesamtliste der Antoniterhäuser wird Roßdorf stets als Haupt der dritten Ordensprovinz geführt, alle anderen auf deutschem Boden werden ihm nachgeordnet. Das macht deutlich, daß Roßdorf noch vor Isenheim, Memmingen und Grünberg ein Antoniterhaus besaß. Man darf daher die Ursprünge des Roßdorfer Hauses in dieselbe Zeit wie die Entstehung der heutigen Dorfkirche rechnen, also in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts.

*

Wer waren nun die Antoniter? Im Jahr 1070 waren die angeblichen Gebeine des Einsiedlers Antonius von Ägypten dem Adligen Jocelin aus der Dauphiné vom oströmischen Kaiser Romanos IV. in Konstantinopel als Dank für geleistete Waffenhilfe gegen die Seldschuken überlassen worden. Er übergab sie der Kirche in Mota nemorosa, einem unbedeutenden Dorf nördlich der Isère zwischen Grenoble und Valence. 1083 wurde diese mit weiteren vier Kirchen der Region dem bedeutenden Kloster Montmajour an der Rhône nahe Arles übergeben; ein Priorat der Benediktiner wurde eingerichtet, das fortan die Reliquien des Hl. Antonius betreute. 1085-96 wütete in Burgund eine Seuche, die Ignis sacer – heiliges Feuer – genannt wurde, eine in der Regel zum Tode führenden Hautkrankheit. Den Reliquien wurde Linderung und sogar Heilung nachgesagt; Kranke kamen deshalb nach La-motte-aux-bois – so der französische Name des Dorfes –, um Hilfe zu erbitten, Gesunde beteten für kranke Angehörige und Freunde. 1095 hat ein gewisser Gaston bei der Propstei eine Bruderschaft zur Pflege derer gestiftet, die an der tödlichen Krankheit litten. Das älteste Haus, das Domus elemosinaria, das Mai-

son de l'Aumône, diente den Pilgern als Hospiz, die sich zeitlich begrenzt hier aufhielten, Die Bruderschaft, in der anfangs auch Frauen mitwirkten, stand zunächst noch in völliger Abhängigkeit von den Benediktinern. 1123 wurden der Bruderschaft Hospitäler in Gap, Chambéry und Besançon übergeben, ein Zeichen für die Anerkennung, die ihre Pflege in weitem Umkreis erfuhr. Schon vor 1131 wurde in La-motte-aux-bois als zweites Haus das Grand Hôpital zur Dauerpflege von Kranken eingerichtet. Jakobspilger auf dem Weg nach Spanien und zurück in ihre Heimat verbreiteten den Ruf der Reliquien und der pflegenden Bruderschaft schnell in Burgund, Frankreich und Deutschland, so daß an weiteren Orten neue Hospitäler gegründet oder bestehende den Antonitern übergeben wurden. 1209 erhielten sie die Erlaubnis, neben der Dorfkirche eine eigene Marien-Kapelle zu errichten. 1232 erhielten sie neue Statuten, die schon die drei Mönchsgelübde beinhalteten: Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam gegen den Meister der Krankenpflege. Nach Einführung der Augustiner-Regel für die Bruderschaft 1247, sodann nach Auseinandersetzungen mit den Benediktinern, die schließlich den Antonitern ihr Priorat überlassen mußten, und nach Umwandlung der Bruderschaft in einen religiösen Orden 1297, wodurch dieser von der bischöflichen Jurisdiktion befreit und direkt dem Papst unterstellt wurde, hatte sich für den Ort der Name St. Antoine eingebürgert, den er bis heute trägt.

Der neue Orden vereinigte in sich verschiedene Elemente monastischer Traditionen:

1. Er war ein Krankenpflegeorden, den Johannitern, den späteren Maltesern, verwandt, mit denen er in Frankreich im Jahre 1774 vereinigt wurde – in Deutschland lebte er rudimentär bis 1803.
2. Seine Glieder zogen, Gaben erbittend, durch die Lande – darin ähnelte er den Bettelorden – und sicherten so ihren eigenen Unterhalt wie den der Kranken durch ausgedehnte Almosenfahrten.

3. Statt nach der monastischen Regel des Hl. Benedikt lebten die Antoniter nach der für Kleriker geltenden Regel des Hl. Augustinus, waren also Chorherren und keine Mönche im eigentlichen Sinn. Und da der straff regulierte Orden alle Antoniter als Glieder des Mutterhauses in St. Antoine führte, verstand sich ein jeder Antoniter als *Canonicus monasterii Sancti Antonii Ordinis Sancti Augustini Viennensis diocesis* – als Chorherr des Klosters vom Orden des Hl. Antonius nach der Regel des Hl. Augustinus in der Diözese Vienne. Auch die Bewohner des Roßdorfer Hauses waren Glieder dieses Mutterhauses – ohne die Zustimmung des Abtes konnte in ihrem Ordenshaus kein neues Glied aufgenommen werden. Im Laufe der Zeit wurden jedoch die Begriffe Kloster (statt Stift) und Mönche (statt Chorherren) in St. Antoine und seinen Filialen gebraucht.

*

Für Chorherren galten wie für Mönche die drei „evangelischen Räte“ als verbindlich: Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. In den ersten 100 Jahren, als die Antoniter noch als Krankenpflege-Bruderschaft in engen regionalen Grenzen lebten, nahm die Strenge der Einhaltung dieser Regeln bereits beständig zu, bis sie 1218 als Gelübde von jedem gefordert wurden. Nach der Einführung der Augustiner-Regel 1247 und erst recht nach seiner Umwandlung in einen religiösen 1297 wurden die Verpflichtungen konsequent eingefordert und wohl auch gehalten – bis auf den Sonderweg, den die Antoniter in bezug auf persönliches Eigentum gingen.

1. Wer in den Orden eintrat, übergab sich mit seinem Leben, seiner Arbeitskraft und seinem Besitz dem Orden. Was er besaß und zu Lebzeiten hinzugewann, blieb zunächst sein persönliches Eigentum; er konnte ihm im Rahmen einer Stiftung eine besondere Zweckbestimmung geben oder es verschenken. Erst beim Tod fiel aller Besitz an den Orden.

2. Wer in den Orden eintrat, durfte nicht heiraten. In der Frühzeit waren die Männer und Frauen, die sich der Krankenpflege hingaben, oft verheiratet; von ihnen wurde erwartet, daß sie den Dienst an den Kranken als wichtiger ansahen als ihr Eheleben – eine Scheidung jedoch war undenkbar. In den Zeiten, als die Antoniter sich in Roßdorf eingelebt hatten, war die Regel bereits so fest, daß nur noch unverheiratete Männer aufgenommen wurden, von denen erwartet wurde, daß sie auch ehelos blieben.

3. Wer in den Orden eintrat, unterwarf sich dem Abt in St. Antoine und als dessen Stellvertreter dem örtlichen Leiter der Niederlassung, zuerst Meister, dann Präzeptor genannt. Die jeweiligen Ordensoberen hatten sowohl das letzte Wort in allen Entscheidungen wie auch die letzte Verantwortung – nach dem Papst in Rom und zeitweilig in Avignon.

Das Schwergewicht der Ordensarbeit lag anfangs auf der Krankenpflege, die von Männern und Frauen betrieben wurde; sie waren für die Verpflegung der Mitglieder und der Kranken zuständig. Darunter war wohl auch der eine oder andere Priester. Mit der Zeit nahm die Zahl der Priester zu, zu deren Obliegenheiten Chorgebet, Gottesdienst und Seelsorge gehörten, bis sie die Zahl der Krankenpfleger bei weitem übertrafen. Schließlich gab es noch eine weitere Personengruppe in den Klöstern: Menschen, die gepflegt werden wollten, übergaben sich mit ihrem Besitz und ihrer eventuell noch erhaltenen Arbeitskraft dem Kloster. Für sie galten dieselben Lebensregeln wie für die Mitglieder des Ordens: sie waren zu bedingter Armut, zur Ehelosigkeit und zum Gehorsam gegenüber dem Präzeptor verpflichtet. Da sie eine Stiftung – ein *praebendum* – gemacht hatten, hießen sie Pfründner oder Stifter. Zusammen mit den Kranken bildeten die Ordensmitglieder eine bunte Kloster-Familie, denen sich noch Förderer zuwandten, die in der (Laien-) Bruderschaft des Hl.

Antonius zusammengeschlossen waren. Über allen, gleichgültig, wo sie lebten und zum Einsatz kamen, stand der Großmeister, später Abt genannt; er allein nahm neue Brüder auf und entsandte sie, um Tochterhäuser zu gründen. Er besetzte deren leitende Ämter mit erfahrenen Brüdern, bis auf Ausnahmen ausschließlich mit Burgundern oder Franzosen – in Roßdorf sind nur 1402 mit Lambert von Doyn aus Köln und 1464 mit Johannes von Collick zwei Deutsche als Leiter der Ordensniederlassung genannt.

*

Ein Herr aus der Buchen-Dorfelder-Hanauer Familie war es, der Ende des 12. Jahrhunderts einen Hilferuf an die Antoniter gerichtet hatte, ihm für die hiesigen Kranken heilkundige Männer unter der Leitung eines Präzeptors zu schicken. Zu ihrer materiellen Versorgung stiftete der Adlige Grund und Boden in Roßdorf und Umgebung: ein Hofgut in Roßdorf, 1237 den Wald Mullenrod an der Kinzig, 1254 Hof und Kapelle in Hirzbach – um nur die ersten Schenkungen zu nennen. Von den Klöstern Selbold, Meerholz, Naumburg und Haina sowie vom St. Viktor-Stift in Mainz erwarben sie in den folgenden Jahren Grundstücke in Roßdorf, Issenheim und Bruchköbel, 1275 sogar Weinberge in Hochstadt und 1280 die Mühle an der Kinzigbrücke – die später sogenannte Herrenmühle nahe der heute so benannten Antoniterstraße. So sammelten sie als Grundlage für die Ernährung der Kranken und ihrer Pfleger einen weitverstreuten Besitz.

Der Ort Roßdorf war gut gewählt. Nördlich des Dorfes zog eine Hohe Straße entlang, die Frankfurt mit Fulda, Erfurt und Leipzig verband, also eine west-östliche Magistrale; von Norden kommend zog an ihrer Niederlassung eine Verbindungsstraße von der Lahn zum Main vorbei, Teil eines großen Wegenetzes, auf dem Kaufleute und Pilger unterwegs waren. So war das Hospital nahe dem Schnittpunkt dieser beiden Verkehrswege gelegen gut erreichbar, nicht nur für Kranke aus

dem eigenen und aus benachbarten Herrschaftsgebieten, sondern auch für die jährlichen Almosenfahrten, die Quest, war die Anbindung an das Straßennetz von großem Vorteil. Wie viele andere Antoniterhäuser lag auch das Roßdorfer Haus an einem Pilgerweg nach Santiago de Compostela, der über Bruchköbel (St. Jakobuskirche) nach Süden führte, bei Wertheim über den Main, die Tauber aufwärts nach Rothenburg und von dort weiter nach Süden führte. Im ganzen Reichsgebiet erhielten die Antoniter zudem Zollfreiheit.

Während sich das Dorf westlich der Straße von Hanau nach Friedberg erstreckte, dehnte sich der Klosterbezirk östlich dieser Straße aus; daß er später ein eigener Bezirk war, ummauert und mit einem Falltor gesichert, bezeugt der Name „Falltorstraße“. Über die Baulichkeiten können wir nichts genaueres mehr ausmachen. Sicher ist, daß es zu Beginn ein Wohnhaus für die Ordensmitglieder, eins für die ihnen Zugewandten, die Stifter, ein Hospital und verschiedene Wirtschaftsgebäude gab. 1237 wird bereits eine Kirche erwähnt, der geistliche Mittelpunkt der Einrichtung. Schon 1209 hatten die Antoniter in ihrer Heimat die Erlaubnis bekommen, neben der vorhandenen Pfarrkirche mit den Gebeinen des Ordensheiligen eine eigene Kapelle und einen Friedhof einzurichten – die Niederlassungen folgten hierin dem Mutterkloster schrittweise. Wie groß die erste Kirche wohl war? Als die ersten Antoniter aus Burgund kamen, reichte für die wenigen Männer ein Betraum im Wohnhaus, wenn sie sich nicht im Freien zum Gebet trafen und die Kranken einbezogen. Mehr als 20 Personen sind es kaum gewesen. 50 Jahre nach der zu vermutenden Gründung bestand dann schon eine kleine Kirche, 1237 von Heinrich von Hanau mit einer Schenkung bedacht.

Die Gemeinschaft wuchs schnell, weil sich bald auch Deutsche den Antonitern aus der Dauphiné anschlossen. Es kam zu Gründungen von Tochterhäusern, in die von Roßdorf aus Kleriker

und pflegende Brüder ausgesandt wurden. Zunächst aber scheint es eine Krise gegeben zu haben. Im Jahre 1222 wird erwähnt, daß von Grünberg aus ein Tochterhaus in Tempzin in Mecklenburg gegründet wurde. Grünberg aber liegt nur sechs Stunden Fußwegs von Roßdorf entfernt. Es ist unwahrscheinlich, daß von St. Antoine aus in so kurzer Zeit so nahe bei der ersten Gründung eine zweite vollzogen wurde. Grünberg ist zweifellos eine von Roßdorf aus errichtete Tochtergründung. Um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert war wohl ein Teil der Antoniter von Roßdorf nach Grünberg gezogen; zur Ausstattung ihres Hauses gehörten auch einige Grundstücke in Roßdorf, die erst später wieder an das Mutterhaus zurückgegeben wurden. Es ist auch denkbar, daß der gesamte Convent von Roßdorf nach Grünberg zog – die Gründe dafür sind uns nicht mehr erkennbar. Nach einer kurzen Pause wäre dann das Haus in Roßdorf wieder besiedelt worden, wobei das Haus in Grünberg seine Selbständigkeit behielt. Das Haus in Roßdorf hat seine alte Stellung – das erste Antoniterhaus Deutschlands zu sein – im Bewußtsein des Ordens nie verloren. Noch 1351 konnte es „preceptoria Alamanie“ genannt werden.

Die Krise konnte schon bald überwunden werden: 1235, als die Benediktiner in Limburg an der Hardt Baumstück und Acker bei „Kenesheim“ – gemeint ist Kinzigheim – an die Antoniter in Roßdorf übertragen, wird auch ein Haus in Frankfurt am Main erwähnt, von dem die Straßenbezeichnung Töngesgasse abgeleitet wurde, 1281 ein Haus in Alzey, 1295 eins in Marville in Lothringen, 1298 eins in Köln, um 1300 je eins in Oppenheim und Brieg in Schlesien, endlich 1324 eins in Mainz. Bedenkt man, daß in knapp 100 Jahren sieben Tochterhäuser gegründet werden konnten, die ja jeweils mit zwei oder drei Chorherren und einigen pflegenden Brüdern ausgestattet werden mußten, dann wird deutlich, daß das Haus in Roßdorf sich bald nach der Krise wieder konsolidiert hatte. 1295

werden mehr als 15 Kleriker, dazu dienende Brüder erwähnt, so daß die Gesamtzahl der Ordensmitglieder über 30 lag. 1323 wurde in St. Antoine eine Zusammenstellung aller Häuser verfaßt: Hierin erscheint die Generalpräzeptorie Roßdorf unter Nummer III, Isenheim unter Nummer XV, Memmingen unter Nummer XVI und Grünberg erst unter Nummer XXI. Diese Urkunde nennt zwölf Chorherren in Roßdorf, die regelmäßig zum Gebet zusammenkamen. Rechnet man hinzu, daß ja auch die Kranken und die mitarbeitenden Laien an den Gottesdiensten teilnahmen, daß sie also mindestens 50-60 Personen Platz bieten mußte, dann kann man davon ausgehen, daß ihre Kirche wohl nicht kleiner war als die Dorfkirche. Daß sie 1237 als Kirche und 40 Jahre später gar als Münster bezeichnet wurde, macht deutlich, daß es sich nicht nur um eine kleine Kapelle gehandelt haben kann, sondern um einen ansehnlichen Bau, dessen Maße und Lage allerdings nicht mehr zu erschließen sind, weder aus literarischen Quellen noch aus Grabungen.

*

Die ursprüngliche Aufgabe, derentwegen die Antoniter ins Hanauer Land geholt worden waren, war die Pflege und mögliche Heilung der Kranken, deren Leiden als Heiliges Feuer oder als Antoniusfeuer bezeichnet wurde. In der Medizin-Forschung späterer Jahrhunderte hat man es als Ergotismus bezeichnet. Hervorgerufen wurde es durch einen giftigen Pilz, der als Mutterkorn vor allem in Roggenähren auftrat. In schlechten Jahren waren oft große Mengen von Mutterkorn im Getreide und kamen mangels jeder Reinigung ins Brotmehl. Das Krankheitsbild sah in etwa so aus: Gefäßverengungen, die zu Schmerzen in Armen und Beinen sowie den Ohrmuskeln führten; dann Schwellungen, Rötung und Blasenbildung auf der Haut verbunden mit starken Schmerzen; schließlich Vereiterungen und Absterben von Fingern und Zehen, Armen und Beinen, Blutvergiftung und Tod.

Auf Bildern des Gekreuzigten von Matthias Grünewald in Roßdorf und Isenheim kann man die Auswirkungen an seinem Körper ablesen – das „fürwahr, er trug unsere Krankheit“ des Jesaja hatte für die Kranken eine besonders tiefsinnige Bedeutung. Das Isenheimer Bild zeigt zudem noch einige Pflanzen, mit denen die heilkundigen Antoniter die Krankheit bekämpften, Arzneipflanzen, die wir eher als Unkraut im Garten beseitigen, wie Eisenkraut, Hahnenfuß, Klee, Mohn, Taubnessel und Wegerich. Die Rezepte für Salben und Tinkturen sind uns aus Roßdorf allerdings nicht erhalten geblieben; aus anderen Quellen allerdings können wir erkennen, daß diese Pflanzen in unterschiedlicher Zusammensetzung angewendet wurden. Sie verschwanden als das geheime Wissen der Antoniter mit dem Rückgang der Krankenpflege und endgültig mit dem Untergang des Ordens vor 200 Jahren. Wichtig für die Gesundung bzw. für die Vorbeugung gegen erneut auftretende Krankheiten war zudem, daß die Antoniter bei Gesunden und Kranken auf Hygiene achteten: wer das Getreide vom Mutterkorn reinigte, gab dem Pilz keine Chance zu seinem giftigen Wirken.

Das Antoniusfeuer war, wie die Pest, eine epidemisch auftretende Krankheit, und dies besonders in Zeiten wirtschaftlicher Not. Klang eine Welle ab, wurden die bereits Infizierten, sofern sie nicht geheilt und dann entlassen werden konnten, gepflegt, bis der Tod sie von ihren Leiden erlöste. Euthanasie in des Wortes tiefer Bedeutung: gutes Sterben in menschlicher Geborgenheit – das war eine Aufgabe, der sich die Männer und Frauen widmeten: niemand sollte elend dahinsiechen und ausgestoßen und alleingelassen sterben. Der heute wieder aufkommende Hospiz-Gedanke hat hier eine seiner Wurzeln. – Für die Kranken standen sechs Räume im Hospital zur Verfügung, die bei Bedarf auch mit mehreren Personen belegt wurden. Gab es keine am Antoniusfeuer Erkrankten, was mitunter über Jahrzehnte hinweg der Fall

war, wurden auch andere aufgenommen und gepflegt. Das Hospital der Antoniter wurde so zum ersten und für lange Zeit einzigen Krankenhaus im Hanauer Land.

Daß das Antoniusfeuer mit der Zeit seltener auftrat und es kaum noch von ihm Gezeichnete gab, dies führte nun nicht dazu, daß das zu diesem Zweck gegründete Hospital aufgelöst wurde. Statt dessen wandten sich die Antoniter anderen Kranken und den Pilgern zu, die des Weges kamen, auch denen auf der Jakobus-Wallfahrt. Gastfreundschaft ist seit eh und je eine Aufgabe der Orden gewesen; sie haben auch Heimatlose aufgenommen und beherbergt. Das Antoniterhaus ist mit der Zeit zu einem Sozialzentrum geworden.

Dadurch, daß die Bruderschaft 1297 in einen Klerikerorden nach der Augustiner-Regel umgewandelt worden war, hatte sie die Pflicht zum täglichen Chorgebet übernommen; dies bekam durch die Jahrhunderte immer mehr Gewicht. Täglich trafen sich Kleriker und Laien mehrmals in der Kirche und vollzogen die sieben Stundengebete; sie lasen die Messen für Lebende und Tote; sie unterrichteten die Menschen auf den kloster eigenen Höfen. Neben den sozialen Dienst trat der Pfarrdienst, ohne daß die Antoniter in der Pfarrkirche des Dorfes irgendeine Funktion gehabt haben. Ihr Betätigungsfeld war weiter als das eigene Kloster: überall, wohin sie bei ihrer Almosenfahrt kamen, predigten sie, feierten sie Gottesdienst, hörten sie Beichte. Zu gewissen Zeiten war das Kloster bis auf wenige Brüder um den Präzeptor und die Krankenpfleger leer, die übrigen waren unterwegs, um geistliche Gaben auszuteilen und leibliche Gaben einzusammeln. Denn 1265 erhielt der Orden vom Papst das Recht, zum Unterhalt seiner Hospitäler Almosen in der ganzen Welt zu sammeln. Die Versorgung der Kranken war auf zweierlei Weise gesichert. Zum einen zogen Beauftragte des Klosters, sogenannte Terminierer, in weitem Umkreis in Dörfer und Städte, wobei sie

einen Wanderstab mit sich trugen, der in einem T-Kreuz, der sogenannten potentilla, endete – vielleicht die stilisierte Krücke eines Kranken; eine Glocke an diesem Wanderstab ist zu einem weiteren Wahrzeichen der Antoniusbrüder geworden. Ihre Ankunft wurde durch das Läuten der Kirchenglocken angezeigt, um die Gläubigen zur Kirche zu rufen. Sie erzählten von der freiwillig übernommenen Armut des Einsiedlers und von ihrem Hospital in Roßdorf. Dann sammelten sie Almosen und verkauften kleine Medaillen mit dem



Antonius der Große
Ordenspatron der
Antoniter

Abbild des Ordensheiligen. Schließlich wiesen sie auf ihre Schweine hin: Mit Genehmigung von Bonifaz VIII. von 1297 hatten die Antoniter nämlich das alleinige Recht, Schweine in Städten und Dörfern herumlaufen zu lassen, die sich von Abfällen ernährten, bis sie für die Kranken geschlachtet wurden. Das geräucherte oder anderweitig haltbar gemachte Fleisch und die Würste wurden dann als Lebensmittel in ihre Hospitäler gebracht – daher rührt ein weiteres Zeichen, an dem man den Hl. Antonius auf Bildern erkennen kann.

Zum anderen unterhielten und bewirtschafteten die Antoniter selbst Höfe in Dörfern oder auf freiem Feld – die sogenannten Grangien, die rechtlich und geistlich dem Kloster unterstanden. Aus ihnen gingen im Roßdorfer Umfeld die Butterstädter und die Hirzbacher Höfe hervor. Jede dieser Grangien hatte eine eigene Kapelle und einen Kaplan, der zugleich auch Chorherr in Roßdorf war; für 1254 ist ein Kaplan an der Hirzbacher Kapelle bezeugt, der über ein eigenes Kapellengut verfügen konnte – beide wurden dem Roßdorfer Antoniterhaus übereignet. Hier liegt die Wurzel des Antoniterweges: nach Ostern zog er durch den Michelsgrund und über den Michelsberg nach Butterstadt und weiter nach Hirzbach – nach Westen durch das Büchertal bis Frankfurt und später nach Höchst.

Höhepunkt im Jahr war zweifellos das Fest am Antoniustag, woraus die noch heute gefeierte Kerb entstanden ist. Gläubige aus der Umgebung kamen in einer Wallfahrt zum Kloster; die wundertätigen Reliquien wurden im Klosterbezirk herumgetragen; eine feierliche Messe wurde in der Klosterkirche zelebriert; daran schloß sich ein Jahrmarkt an, auf dem nicht nur feilgeboten wurde, was man in Dorf und Kloster nicht selbst produzieren konnte – er gab auch Gelegenheit zum Zusammentreffen und zu manchen Vergnügungen.

Wie der Einzugsbereich der Kranken weit über die Herrschaft Hanau hinausging, so war der

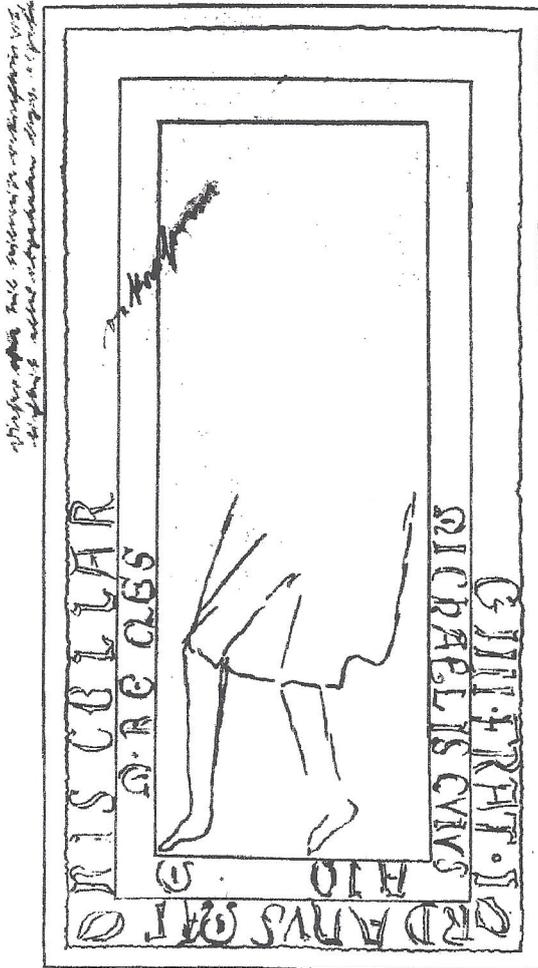
Raum praktisch grenzenlos, in dem ausschließlich dieser Orden Gaben einsammeln durfte – 1265 bestätigt ihm ein päpstliches Privileg, zum Unterhalt seiner Hospitäler Almosen in der ganzen Welt zu sammeln. In der Anfangszeit gab es ja nur wenige Häuser der Antoniter in Deutschland. So ist es verständlich, daß von Roßdorf aus auch nur ein Teil des Reiches abgedeckt werden konnte, sowohl in der Aufnahme von Kranken wie in der Sammeltätigkeit. Die sammelnden Brüder brachten alle ihnen anvertrauten Gaben ins Roßdorfer Haus. Als die Wege aber immer weiter wurden und ihnen in Städten Häuser und in Dörfern Grundstücke geschenkt worden waren, errichteten sie in mitunter großer Entfernung Tochterhäuser, in denen die Gaben gesammelt und gelagert wurden, um dann gemeinsam – oder in Geld umgetauscht – ins Mutterhaus gebracht zu werden. Wenn sie auch den Besitz in der Umgebung verwalteten, leisteten die Tochterhäuser wertvolle Zubringerdienste. Als aber ein Haus nach dem anderen unter einem Präzeptor selbständig wurde oder als direkt von St. Antoine aus neue Präzeptoreien gegründet wurden, wurde es nötig, die einzelnen Sammelgebiete gegeneinander abzugrenzen. Ein jeder Präzeptor wachte eifrig darüber, daß in seinem Terminei genannten Bereich kein Fremder sammelte, sei er vom eigenen oder von einem fremden Orden. So kam es, daß sich das Roßdorfer Haus mit seinen Tochterhäusern einen Sammelbezirk entlang des Rheines sicherte; im wesentlichen waren es die Bereiche der drei geistlichen Kurfürstentümer Köln, Mainz und Trier, während die Terminei von Grünberg in die Mitte und den Nordosten von Deutschland reichte – nur das weit entfernte Brieg in Schlesien gehörte noch zu Roßdorf. Die Vorrangstellung von Roßdorf, Grünberg und einigen anderen alten Antoniterhäusern wurde im 14. Jahrhundert dadurch hervorgehoben, daß sich ihre Meister Generalpräzeptoren nennen durften und ihre Convente bei den alljährlich am

Himmelfahrtstag in St. Antoine stattfindenden Generalconvent vertreten mußten – da die Entfernung dorthin allerdings fünfzehn Tagereisen betrug, hatte der Roßdorfer dieser Pflicht nur alle drei Jahre nachzukommen.

Aus ihren Einnahmen hatten alle abhängigen Häuser – Höfe wie Stadthäuser – jährliche Abgaben an die Präzeptorei Roßdorf abzuführen; diese wiederum hatte Zahlungen zu leisten: für den Abt, für außerordentliche Ordensbedürfnisse und für das Hospital in St. Antoine. Listen dieser Zahlungen sind ebenso erhalten wie die Zahlen der Chorherren jeder Präzeptorei – die jährliche Leistungsfähigkeit von Roßdorf wurde mit 105 Gulden eingeschätzt, die von Memmingen mit 20 Gulden und die von Marville mit nur 10 Gulden. Viel seltener allerdings sind Listen mit den Zahlen von Kranken. So können wir mit Sicherheit sagen, daß das Roßdorfer Haus nicht nur das älteste deutsche Antoniterhaus, sondern auch das mitgliederstärkste und finanzkräftigste gewesen ist.

Was die Antoniter (und andere Chorherren) von den Mönchsorden unterschied, war ihr Umgang mit Geld: Jedes Glied hatte durch seinen Eintritt in den Orden das Recht erhalten, mit allen Mitteln für sein Leben ausgestattet zu werden, also Wohnung, Verpflegung und die typische Kleidung: den schwarzen Mantel mit dem leuchtendblauen Kreuz in Form eines τ . Daneben konnten sie das Geld behalten, das sie besaßen, konnten weiteres dazu erwerben und es selbständig verwalten. Besonders der Landbesitz, der den Chorherren zum Nießbrauch übergeben worden war – die Pfründe –, trug zur Anhäufung von Vermögen bei Ordensmitgliedern bei – dem Armutsideal entsprach diese Praxis ganz und gar nicht! Erst beim Tod eines Gliedes fiel es der gemeinsamen Kasse anheim. 1349 hatte ein Bruder, der Prior Jordan Mathiun, so viel zusammen, daß er daraus ein Altarbenefizium errichten konnte, das einen bei der Kirche gelegenen Hof und Land umfaßte; es wurde ein

Michaelsaltar in der Klosterkirche errichtet mit der Maßgabe, daß der Inhaber dieses Benefiziums täglich eine Messe zu lesen hatte für des Stifters und seiner Vorfahren Seelenheil und daß Chorherren und Brüder an den kirchlichen Quatembertagen im Chorgebet seiner zu gedenken hätten, wofür auch sie reichlich entlohnt wurden.



Rekonstruierte Grabplatte von Jordan Mathiun

Dies Beneficium ist später in der Regel an den Prior des Hauses ausgegeben worden, hieß das Priorat und lebte noch Jahrhunderte später fort im Klosterhof, der einen Teil seiner Ländereien am Michelsberg und im Michelsgrund gehabt haben dürfte. Insgesamt hatte die Kirche vier Altäre: den Hauptaltar, der dem Hl. Antonius geweiht war, je einen Nebenaltar vor dem Chor, den Heiligkreuzaltar und den der Jungfrau Maria, und den Michaelsaltar. Vier Altäre, teilweise mit mehreren Beneficien versehen, an denen etwa ein halbes Dutzend Geistliche ihrer Pflicht zum Messe-Lesen nachkommen konnten, weisen auf ein beträchtliches Ausmaß der Roßdorfer Kirche hin.

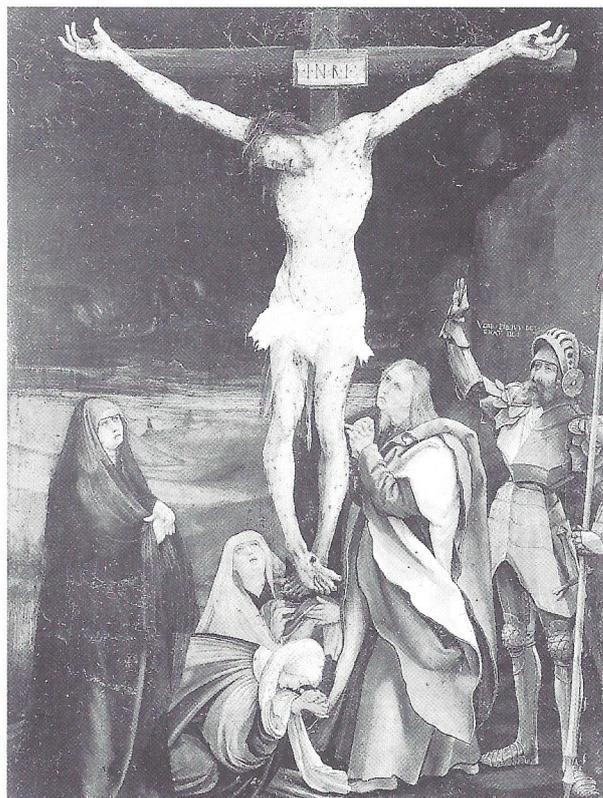
Die Freiheiten, die sich die Chorherren nahmen und vom Papst gegen den Willen des Abtes bestätigen ließen, waren nicht immer zum Wohl des Klosters: 1379 erhielt der Präzeptor Amadeus de Chamassel die Erlaubnis, seine Pfründe außerhalb des Klosters zu verzehren – er überließ die Leitung dem Prior. Für die Verwaltung der Häuser war ohnehin der Cellerar, für die Verwaltung des Vermögens der Prokurator und für die Aufsicht über das Krankenwesen der Hospitalmeister allein zuständig.

In den ersten drei Jahrhunderten galten Antoniterhaus und Hospital in Roßdorf wie die anderen 40 Generalpräzeptoreien und die 204 Präzeptoreien zwischen Akko in Palästina und Edinburgh in Schottland rechtlich als externe Abteilungen des einen Klosters in St. Antoine – ein Musterbeispiel für einen zentralen Ordensaufbau. Im Jahr 1405 erhielt Roßdorf, wie auch das Haus in Grünberg, größere Selbständigkeit und konnte sich als eigenen Konvent mit zehn Chorherren konstituieren. Das zentralistische Ordensprinzip wurde ausgehöhlt; Präzeptor und Konvent leiteten ihr Kloster und die abhängigen Häuser weitgehend selbständig und traten dem Abt recht selbstbewußt gegenüber – eine Folge des Großen abendländischen

Schismas, in dem sie die Päpste in Rom und in Avignon gegeneinander ausspielen und sich ihre besonderen Rechte sichern lassen konnten. So ließ sich der Präzeptor Johannes Lonrad 1412 von Papst Johannes XXIII. den schon zuvor geübten Brauch sanktionieren, selbst Religiösen in sein Haus aufzunehmen – und der Abt mußte dem machtlos zuschauen. Mit den Jahren zerfiel so der Orden praktisch in mehrere Teile: in Burgund und Frankreich hatten der Abt in St. Antoine noch weitgehend das Sagen, in England, Schottland, Spanien und Deutschland geht fast jede Generalpräzeptorei ihre eigenen Wege. Zu den jährlichen Generalconventen in St. Antoine reiste der Roßdorfer wie viele Präzeptoren aus nichtromanischen Ländern kaum noch an, oft ließen sie sich nicht einmal mehr durch einen Abgesandten vertreten. Im weiteren 15. Jahrhundert wurden die Leitungsämter fast nur noch mit Franzosen besetzt, auch wenn die meisten Chorherren aus dem Bereich der Präzeptorei stammten. Bei den Deutschen innerhalb und außerhalb des Klosters wuchs so Abneigung gegen alles Welsche, vor allem gegen jede Bevormundung aus St. Antoine. So ist der Generalpräzeptor in Roßdorf zu einem fast unabhängigen geistlichen Herrn geworden, der Schutz und Schirm eher beim Erzbischof als beim Abt suchte.

Lange hat sich Roßdorf seines Zuwachses an Macht allerdings nicht erfreuen können, denn 1441 trat eine entscheidende Änderung ein: Der Mainzer Erzbischof wünschte, die Generalpräzeptorei von Roßdorf weg zu verlegen. Zuerst war an Frankfurt als neues Zentrum gedacht; dann aber entschied der Erzbischof für Höchst am Main, vermutlich, weil es näher an Mainz gelegen und bereits seiner weltlichen Herrschaft unterstellt war. Die Antoniter übernahmen die dortige Pfarrkirche und richteten sich in ihr und um sie herum ein. Für Roßdorf bedeutete dies: Die Mehrzahl der Antoniter wurde nach Höchst abgezogen, die Reliquien des Hauptaltars und des Marienaltars dorthin übertra-

gen; die Kirche in Roßdorf wurde zu einer Kapelle mit nur noch ein oder zwei Altären und mit minderen geistlichen Rechten abgestuft. Doch war der Klosterkomplex mit seinem ausgedehnten Landbesitz für die Antoniter nicht gleichgültig – das Klosterländchen umfaßte ja fast alles Land zwischen Roßdorf und Marköbel, wo sich die Grangien Butterstadt und Hirzbach allmählich zu eigenen Dörfern entwickelten. Der von Höchst aus eingesetzte Prokurator nahm nach innen und außen fast die gleiche Stelle ein, die der Präzeptor vorher in Roßdorf und nun in Höchst innehatte: er konnte weitgehend frei schalten und walten.



Altarbild von Matthias Grünewald

In dieser Zeit trat Mathis der Maler, genannt Grünewald, in den Dienst der Erzbischöfe von Mainz und erhielt verschiedene Aufträge für Altarbilder. Eins davon befindet sich heute im Museum in Basel, es wird der Antoniterkirche in Roßdorf zugeschrieben: es ist unverkennbar eine Vorstufe für das große Altargemälde für das Antoniterkloster von Isenheim. Wenn ein solches Gemälde für Roßdorf angefertigt wurde – es ist wohl im Zusammenhang des 30jährigen Krieges aus der Kirche entfernt worden und ist seit 1775 im Museum in Basel nachweisbar –, dann zeigt das unmißverständlich, welche Bedeutung das ehemalige Kloster am Vorabend der Reformation noch besaß. Eine Kopie dieses Passionsbildes hängt heute in der Dorfkirche.

Durch das hohe Mittelalter hindurch bis zum Beginn der Neuzeit waren die Antoniter einer der volkstümlichsten Orden der Christenheit. Dies kam sicherlich von der Angst der Menschen vor der todbringenden Krankheit und dem Ruf des Krankenpflegeordens, ihr etwas entgegensetzen zu können. Dies kam auch von der Gastlichkeit, mit der sie Kranke, Wanderer und die Jakobspilger aufnahmen, die ganz Europa durchzogen und von dem erzählten, was ihnen an Gutem und an Bösem widerfahren war – von den Antoniterhäusern dürften sie weitgehend Gutes erzählt haben. Dies kam schließlich auch davon, daß die Antoniter auf ihren Sammelfahrten in die entlegensten Winkel kamen und einen Kontakt zur weiten Welt herstellten. Selbst Kaiser Maximilian hat sie so geehrt, daß er ihnen 1502 als Wappen den Reichsadler



verlieh, der einen goldgekrönten goldenen Schild mit einem blauen T-Kreuz um den Hals trägt.

Zu den Gravamina der Deutschen Nation auf den Reichstagen des beginnenden 16. Jahrhunderts gehörten allerdings auch Beschwerden wie diese: Die Antoniter haben das Reich mit ihren Sammlungen überzogen, sie ernähren sich davon, ohne Gegenleistungen für die Bevölkerung zu bringen; Generalpräzeptoren und Präzeptoren leben wie Fürsten und Herren, häufen Pfründen an und lassen die geschuldeten Dienste durch Vertreter tun; vor geistlichen und weltlichen Gerichten prozessieren sie um Besitz, Einfluß und Macht. Das Ordensleben in den Klöstern und den anderen Häusern war zum Selbstzweck geworden; die weiterhin durchgeführten Sammlungen dienten weniger den Kranken als den Gesunden und Arbeitsfähigen; die Landwirtschaft diente mehr der Erhaltung und Erneuerung von Klöstern und Kirchen als dem Unterhalt von Hospitälern. Von geistlicher Tätigkeit der Antoniter konnte vielerorts nicht mehr die Rede sein. Am Vorabend der Reformation kamen viele Welt- und Klostergeistliche kaum noch ihren Aufgaben nach; Predigen, Seelsorge und Unterweisung mußten von den Magistraten der Städte, von Herrschaften und Fürsten selbst in die Hände genommen werden.

Den Ruf der Antoniter in Deutschland schildert im Jahre 1526 dieser Spottvers:

Anthoni Herrn man diese nennt,
In alle landt man sie wol kennt,
Das macht jr stets terminiren,
Das arm Volck sie schentlich verführen.
Mit trauung sanct Anthoni Peyn,
Bettlen sehr, auch lerns jre schweyn.
Schwarz, darauf blaw creutz jr kleid,
Sind alle B... schwer ich ein Eid.

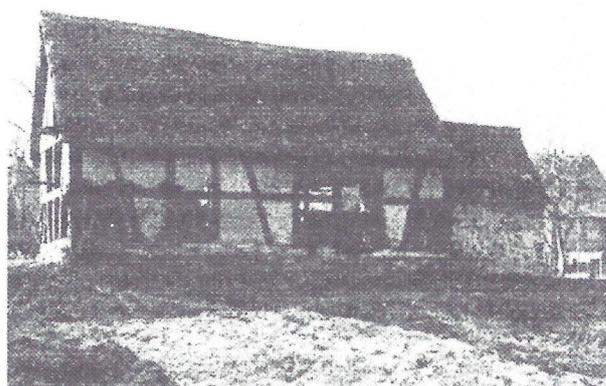
Von allem, was das Kloster der Antoniter einmal für unser Dorf bedeutet hatte, war vor 500 Jahren gerade noch die Bewirtschaftung des Hofgutes

übriggeblieben. Da war es kein großer Schritt mehr, daß die Reformation in den Hanauischen Landen die Klöster aufhob und so zum Verfall vom Kloster und seiner Kirche beitrug. Die protestantisch gewordenen Grafen von Hanau behinderten die Besetzung der Fremden, wo sie nur konnten. Mußten sie anfangs noch die römische Messe und die Ausfuhr von Kapitalien nach Höchst und Mainz hinnehmen, hat auch der in Höchst residierende Generalpräzeptor immer wieder Franzosen nach Roßdorf gesandt, um dort die Fahne des Katholizismus hochzuhalten – auf die Dauer konnte sich der Antoniterhof in Roßdorf nicht halten, zumal manche der Franzosen sich ein deutsches Mädchen zur Frau nahmen und so ins Dorf eingliedern ließen. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, daß die Roßdorfer Pfarrerstochter Katharina Hartlieb am 8. IX. 1687 den Christoph Philipp Engelhard, „Freihofmann des Antonitergutes in Roßdorf“ heiratete; der Verwalter war kein Franzose und vermutlich auch kein römischer Katholik – dies hätte die Chronik zweifellos als Sensation vermerkt.



*Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Klosters
Mitte dieses Jahrhunderts*

Ende des 30jährigen Krieges war das Kloster ebenso sehr verwüstet wie das Dorf; es wurde als Wirtschaftshof notdürftig wiederhergestellt, aber mit den zunehmenden Schwierigkeiten im Mutterhaus in Höchst nahm das Interesse an der Außenstelle in Roßdorf merklich ab. Die Kirche scheint seit dieser Zeit völlig verfallen und als Steinbruch für den Klosterhof und das Dorf gebraucht worden zu sein. 1734 werden nur noch „geringe Reste von einem Stück Mauer“ beschrieben. 1803 kam das, was vom Kloster übrig geblieben war, zunächst in den Besitz der Grafen von Nassau, dann in den der Kurfürsten von Hessen, die ihn und den umfangreiche Grundbesitz in Roßdorf, Butterstadt und Hirzbach parzellierten und privatisierten.



Schuppen über einem Gewölbekeller

So sind Kloster und Klosterkirche nur noch in der Erinnerung existent und – wenn die Überlieferung denn stimmen sollte – in dem alten Altarbild von Mathis dem Maler in der Dorfkirche. Die Besinnung auf die Antoniter mit ihrer Armen- und Krankenpflege erinnert die Gemeinde daran, daß Kirche nur dann Kirche ist, wenn sie Kirche für andere ist, und daß Kirche nie ohne Diakonie sein kann, will sie nicht zu einem geselligen Club zur gegenseitigen Selbstbestätigung werden.